

Annaburger Zeitung

No. 128.

Sonntag, den 1. November 1913.

17. Jahrg.

Anzeigen.

Eine Oberwohnung

bülig zu vermieten, sofort beziehbar.
Ankunft Gärtnerstr. 5.



Schlachte- Pferde

kauf zu höchsten Preisen
Schlacht- und Metzgerei
Annaburg, Adlerstr. 6.

Gerstenschrot

empfehlen wir. Nr. 7.50, worauf
Bestellungen per Postkarte erbitte.
Adolf Weicholt, Brettin.

Wais, Maischrot, Gerste, Gerstschrot, Saffer, gequetsch- ten Saffer, Cocos- tuchen, Rapskuchen, Lein- mehl, Melasse, Weizen- Kroggen- und Grießkleie

empfehlen wir prima Qualität
Mühlengut Annaburg.

Bettfedern

Verwand direkt an Privat.
Was nicht gefällt, nehme zurück.
Muster unentgeltlich. Die Federn sind
bestens gereinigt.
Firma Rudolf Müller
Stolz in Bonnern.
(Gegründet im Jahre 1878.)

Spar-Würfel-Zucker

Sucre de glace
höchster im Geschmack.
H. Selbmann, Markt 17.

Lucia-Glühstoff,

das beste Heilmittel für Kohlen-
bügeln. Paket 30 Pfg. bei
J. G. Fröhche.

HOCHSTE
NATIONALE
HYGIENISCHE
AUSZEICHNUNG
1913

Persil

Der grosse Erfolg!

Das selbststrägende Waschmittel

HOCHSTE
NATIONALE
HYGIENISCHE
AUSZEICHNUNG
1913

Gebruchs-Anweisung:

A. Für Weisswäsche.
Man löst Persil in kaltem oder lauwarmem Wasser durch Umrühren im Kessel auf; dann die Wäsche sofort hinein tun, zum Kochen bringen und nur einmal 1/2-1 Stunde unter zeitweiligem Umrühren am Kochen halten. Nach dem Kochen lässt man die Wäsche einige Zeit in der Lauge stehen und spült sie dann in klarem, möglichst in warmem Wasser sorgfältig aus. Jede Zutat von Seife, Seifenpulver oder anderen Waschmitteln ist unbedingt zu vermeiden, da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern. (Nur bei sehr schmutzigen Wäsche empfiehlt sich vorheriges Einweichen in Henkel's Bleich-Soda.)

Resultat: Tee-, Blut-, Tinten-, ja auch Obstflecken sind spurlos verschwunden, die Wäsche ist vollkommen rein und blendend weiss, wie auf dem Rasen gebleicht.

B. Für Wollwäsche.
Persil wird hierbei nicht in kaltem, sondern bereits stark handwarmem Wasser aufgelöst und die Wäsche darin etwa 1/2 Stunde geschwenkt (also nicht gekocht); hierauf die Wäsche gut ausspülen und ausdrücken, nicht auswringen. Das Trocknen darf an nicht zu heissen Orten oder an direkter Sonne geschehen.

Resultat: Bei sachgemässen Waschen mit Persil wird die Krankenwäsche wird gleichzeitig völlig keimfrei, da Persil nach bakteriologischen Feststellungen stark desinfizierend wirkt, Bakterien tödtet und Krankheitskeime ertötet und zwar schon bei einer Temperatur von 30-40° C.

Also die glänzendsten Erfolge bei einfachster Anwendung! Zögern Sie deshalb nicht länger und machen auch Sie einen Versuch, denn so waschen Millionen Hausfrauen seit Jahren mit bestem Erfolg und schonen dabei ihre Wäsche! Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.

Glückwunschkarten

zum Geburtstag (auch in Postkarten), zur Verlobung, Hochzeit und Silberhochzeit empfiehlt in reicher Auswahl
Hermann Steinbeiß, Buchdruckerei.

Schreiber's Rheumatismuslöser

äußert wirksam
Flasche 60 Pfg. hält vorrätig bei
Apothete Annaburg.

Millionen
gebrauchen gegen

Husten

Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten

Kaiser' Brust-Caramellen

mit den 3 Tannen!

6100 nat. best. Beugnisse von Ärzten und Patienten verbürgen den sicheren Erfolg. Auserst köstliche u. wohlschmeckende Bonbons. Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg. zu haben in Annaburg bei: J. Schmorde, Apotheker, O. Schwarz, Drogerie, und Hebold's Schokolade (Otto Riemanns Nachf.).

Hautröte

Bläschen, Milcher, Pusteln, sowie alle Arten von Hautunreinheiten und Hautausschläge verschwinden beim täglichen Gebrauch der echten

**Stedenpferd-
Carbol = Zerfärbel = Seife**
von Wegmann & Co., Badendal
A. G. 50 Pfg. bei Apoth. Schmorde und O. Schwarz.

**Wepus Terpentin-
Benzin-Seife**
in Miegeln zu 25 Pfg.,
Tadellos Glückauf!
Kernseife in Miegeln zu 40 Pfg.
empfehlen
J. G. Fröhche.

**Brodmann's
Futterkalk,**
Marke „Zwerg“,
empfehlen zu Fabrikpreisen
J. G. Vollmig's Sohn,
Zollinhalts-Erklärungen
sind zu haben in der Buchdruckerei.

Paris-Berlin-Petersburg.

Wenn einer eine Reise tut, so kann er was erzählen, pflegt man bei uns zu sagen. Aber es ist merkwürdig, wie das Erzählertalent desto mehr abnimmt, je näher jemand den Staatsgeschäftern steht; erst in ihren Memoiren nach Abschluss der Dienstjahre werden die Minister wieder lebhaft. Es sind immer dieselben Lebensarten, die wir haben, wenn ein Staatsmann zurückkommt: Meinungs- austausch, volle Übereinstimmung, Erhaltung des Friedens, angenehme Beziehungen, lebhaftes Verfechtung, Zurechtessen, neue Fragen, Garantien für die Zukunft, status quo. Auch Salomon, der russische Minister des Auswärtigen, macht keine überraschende Ausnahme. Er hat ein paar Wochen lang in Wien in Frankreich den heilkräftigen Duell genossen, hat dann in Paris und in Berlin auf der Rückreise mit den Kollegen der auswärtigen Unter- geroden — und bringt nun alle die genannten Lebens- arten in einem Interview vor, das er dem Moskauer „Russkoje Slowo“ gewährt hat.

Während ihm und den französischen Staatsmännern herrscht danach „volle“ Einigkeit und Harmonie. Er meint dies so in Summa Summarum. Kein Wörtchen trägt den franco-russischen Horizont, obwohl, wie wir anmerken möchten, in der Kanalle und überhaupt in der ganzen Balkanfrage die Ansichten doch merklich auseinander- gingen. Genauer wird Salomon in seinem Bericht über den Berliner Minister. Da spricht er nicht von voller Einigkeit, aber von einem vollen Übereinstimmen, und zwar über die afrikanische Türkei, deren Unantastbarkeit beide Mächte zu sichern wünschen, über die Neuordnung der Dinge in Armenien und die geplanten Heilmittelföden Bahnbauten. In Dingen, die für Russland wichtig sind, steht es also durchaus auf Verständnis in Berlin; vielleicht sogar auf mehr Verständnis als in —

Paris. Trotz allem sind Salomon's Mitteilungen so fein abgemessen, daß die Franzosen auf keinen Fall Argwohn schöpfen können, daß man sie am Ende als Neben- sache behandle. Mit den Franzosen ist man eben komplett einig, basta, und mit den Deutschen einigt man sich über gewisse Punkte. Wir können diesen Unterchied neidlos hinnehmen, denn er ist von Frankreich mit vielen Willkürden erkauft worden, ohne daß er ihnen etwas nützt. Denn das Bündnis zwischen den beiden ist doch — in diesen lauren Spiel müßten auch alle Chauvinisten heissen — ein Friedensbündnis, und seit halb einem Vierteljahrhundert wird Frankreich von Russland sicher an der Stange gehalten; nur nicht durchgehen, lieber Freund! Sogar die kirchliche schöne Gelegenheit, ein Sutaris willen einen europäischen Krieg entfesseln zu lassen, haben die Russen nicht benutzt und fällt still gelieben.

Besonders unangenehm ist das denjenigen Untergebenen Salomon's, die als Vertreter Russlands im Auslande Politik machen. In Paris ist Bismolts, der alte Deutschfeind, nicht sehr erbauet von einer Politik solchen Friedens, die Deutschland immer mehr erkranken läßt. Auch in London, in Wien und anderswo liegen russische Posthalter der alten Schule, die den Dreißig ins Pfefferland wünschen und gegen einen Pfefferbrand nichts einzuwenden haben. Ihnen allen hat Salomon das Konzept verborben, denn wenn er auch in abgebrauchten Lebensarten schwelgt, so geht aus ihnen doch hervor, daß er auf keinen Fall kriegerisch gefimmt ist. Und das ist in unseren bösen Zeiten schließlich die Saupflicht, zumal da wir wissen, daß es im vorigen Herbst die alte „Los- gegangen“ wäre. Mit der von Salomon in seinem Reisebericht besungenen Friedensliebe werden wir wohl noch etliche Jahre zu rechnen haben — und die Franzosen müssen es lernen, ihren Bedenkenraum zu bezwingen.

Säuglingschutz.

Zu dem Kapitel „Mütter- und Kinderfürsorge“ wird uns aus ärztlichen Kreisen geschrieben:

Es ist erfreulich, daß man aus Paris, von wo aus sonst ganz Europa gegen uns Deutsche in die Waffen gehet, und auch einmal etwas Angenehmes, Sympathisches zu vernehmen hat. Seit einigen Jahren besteht in Paris eine besondere Fürsorge für Wöchnerinnen und Säuglinge, und jetzt hat die Einrichtung dort schon einen so beträchtlichen Umfang angenommen, daß man sich auch in Deutschland dafür zu interessieren beginnt.

Die Sache begann im Jahre 1904, als ein menschen- freundlicher Arzt, Professor Henry Gaillet, mit seiner Frau ein Speisehaus einrichtete, in der zunächst jede werdende Mutter von einem bestimmten Tage an eine Mahlzeit unentgeltlich erhielt. Gaillet wurde jede Mutter, die ihr Kind nährte, unterstützt. Als besondere Parier Spezialität wird die menschenfreundliche Umnehung hervorgehoben, daß die Mütter absolut nicht mit Fragen behelligt wurden. Es war dem Speisehaus ganz gleichgültig, ob die betreffende Frau etwa es nötig hatte oder nicht; Mißbrauch durch Begüterte oder solche, die nicht gerade auf Hilfe angewiesen waren, wurde nicht befürchtet. Ebensovien fragte man nach anderen Angelegenheiten. Man hielt lediglich den Zweck im Auge, der festgelegten Uhrnahme der Geburten entgegenzuwirken. Der Gedanke fand bald Anklang, und heute gibt es schon zehn solcher Anstalten in Paris. Sie sind an gebührende Restaurationen angeschlossen, und wenn auch eine genaue Statistik über die Zeitungen nicht auf- genommen ist, so läßt sich doch schätzungsweise behaupten, daß die Zahl der zu verabsorgten Mütter bereits eine Million übersteigt hat. Der Preis einer Mahlzeit stellt sich auf etwa 35 Centimes, was nach unsem Gelde

28 Pfennig beträgt, und die Kosten werden von wohlthätigen Vereinen sowie von der Stadt Paris aufgebracht.

Bald kam ein neuer Zweig der Fürsorge hinzu, indem man den Müttern, die es wünschten, auch Kinder- und Säuglingskranke zu Hause von Müttervereinen verabreichte. Ferner gliedert eine Säuglingsberatungsstelle, in der die Mütter sich umeinander Rat holen. Die Kinder werden dort entleert, genossen, gebadet, untersucht und im Nothfalle behandelt. Das hatte den Vorteil, daß man gleichzeitig die vielfach herrschende Unreinlichkeit, eine Quelle der Sterblichkeit vieler Kinder, wirksam beseitigte. Allerdings führte sich diese Fürsorge nicht so leicht ein, wie die Abgabe von Nahrungsmitteln. Den Müttern war die peinliche Reinheitskontrolle nicht so lästig; das zeigte sich darin, daß in einem Stadtteil, dem vielbesuchten Montmartre, beispielsweise zeitweilig die Zahl der besuchenden Mütter um einhundert die Hälfte zurückging. Aber das Gute brach sich doch Bahn, und so ist denn die erfreuliche Wirkung zu verzeichnen, daß die Säuglingssterblichkeit, die in Paris allgemein etwa 20 Prozent betrug, für diese Kinder, die sich der Fürsorge der Beratungsstelle zu erfreuen hatten, auf 5 Prozent zurückging.

Ein Mangel ist noch, daß viele Frauen in Paris einen weiten Weg zurücklegen haben, um in den Genuss der Bäder zu gelangen. Aber das ist in einer großen Stadt nicht zu vermeiden und wird mit der Zeit besser werden, da man die Einrichtungen fortsetzen vermocht. Die Erkenntnis, daß dem Geburtenrückgang und der Säuglingssterblichkeit durch eine umfassende soziale Hilfe in der Tat Abbruch getan werden kann, dringt in immer weitere Kreise, und da es sich in Frankreich um eine sehr schwere nationale Sorge handelt, versteht sich leicht, daß die Behörden die aus kleinen privaten Anfängen herausgewachsene Bewegung mit allen Kräften unterstützen.

In Deutschland ist es bekanntlich nicht so sehr beliebt wie gerade in Frankreich. Die Säuglingsfürsorge ist bei uns schon lange ein Gebiet, an dem die Volkshygieniker und die Behörden ein großes Interesse nehmen, und in letzter Zeit ist die Sache auch auf die Mütter ausgehend worden. In mehreren Städten wird für werdende Mütter ebenso gesorgt wie für die Mütter und Kinder selbst. Wir haben in Deutschland freilich keine besonderen Einrichtungen für diesen Zweck, sondern die Mütter- und Säuglingsfürsorge ist praktisch mit der Armenpflege und der Krankenpflege verbunden. Besonders die Verpflegung von Müttern für die kleinen Kinder hat sehr zugenommen. Ein einziger Charlottenburger Arzt, so wird uns berichtet, verordnet allein allmonatlich etwa für 200 Mark Milch an die Kinder, die von der Armenverwaltung gern abgegeben werden. Es darf in diesem Zusammenhang auch an die Kinderwaisenhäuser und die Schulpflegen erinnert werden, die eine noch immer steigende Entwicklung genommen haben und der Unterstützung aller Wohlbedenkenden im höchsten Grade wert sind.

Radium und Mesothorium.

Gewinnung und Verbreitung.

Fast kein Tag vergeht, ohne daß diese oder jene Anstalt über den kostbaren Stoff Radium oder das ihm verwandte Mesothorium laut wird. Kein Wunder, denn man hofft, in ihnen Mittel gegen eine der fürchterlichsten Geiseln der Menschheit, die Krebskrankheit, gefunden zu haben. Die Frage nach dem wirklichen Wert der Mittel ist noch nicht entschieden. Aber auch über die Beschaffung und Verbreitung dieser Stoffe herrscht vielfach eine falsche Auffassung, so daß eine kurze Abhandlung darüber als allgemeinem Interesse beansprucht werden dürfte.

Das Radium wird aus dem Uranerz oder der Bleiblenne gewonnen, einem Mineral, das früher von den Bergleuten als völlig wertlos fortgeworfen wurde. Es hat eine tief schwarze, fettig glänzende Farbe und kommt in granitischen Felsarten und spärlichen Erzgängen vor. Seine Wirkung ist ausschließlich in dem in ihrer chemischen Regie befindlichen Bergwerk Joachimsthal im Erzgebirge abgebaut. Weitere Funde hat man, wie Zeitungsnachrichten besagen, im südländischen Norwegen, in Nordamerika und Kanada gemacht. Das Uranerz tritt hier in wasserhaltigen Krystallen in einer sauerstoffigen Granitart auf. Allerdings bedeuten diese Funde für den Markt vorläufig noch nichts, da Bergwerke zur Ausbeutung bisher nicht errichtet worden sind. Auch sollen diese Krystalle ziemlich arm an Radium sein. Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß auch an anderen Orten noch Lagerstätten der Bleiblenne entdeckt werden. Es ist ein unerschöpfbares Mineral, das selbst Völkern nicht ohne weiteres zu erkennen vermag.

Der Prozeß zur Gewinnung des Radiums ist ein äußerst unbilliger und kostspieliger. Ein Milligramm Radium wird heute mit 400 Mark und darüber bezahlt und ist außerdem augenblicklich kaum erhältlich. Sollten die Preise steigen, so werden zweifellos auch noch andere Lagerstätten (sowohl ausgebeutet werden.

Günstiger liegen die Verhältnisse bei dem Mesothorium, das in seiner Wirkung gegen Geschwülste dem Radium ähnlich sein soll. Nur nimmt die Wirkung nach einem bestimmten Zeitraum (6 bis 10 Jahre) ab und sinkt schließlich bis auf 25 Prozent der anfänglichen Kraft. Das Mesothorium ist ein Abkömmling des Thoriums, eines Elements, das bei der Fabrication von Glühbirnen verwendet wird und diesen erst die eigentliche Leuchtkraft gibt. Daher auch die vielfach verbreitete Ansicht, daß das Mesothorium aus den Abfällen der Glühbirnenfabrication gewonnen werde. Für die Gewinnung des Mesothoriums kommt das Mesothorium in Frage. Es sind dies rötlich-braune, undurchsichtige Krystalle von 1 Millimeter Länge, die zuerst 1898 von dem deutschen Mineralogen Breiberg im Urat gefunden und beschrieben worden sind. Später fanden sich noch andere Lagerstätten, von denen die in den South Mountains in Nord-Carolina besonders reichhaltig waren. 1895 wurden dort allein über 1/2 Million Kilo gewonnen im Werte von ebensoviel Mark. Einige Jahre später entdeckte man in den brasilianischen Provinzen Bahia und Espirito Santo ungewöhnlich kleinen dieses Materials, das zum größten Teil in Sand- und Kiesablagerungen frei zu Tage lag. Bei Sao Wilia an der Küste von Espirito Santo lieferte eine einzelne durch die

Meeresbogenangeflossene Schicht 3 Millionen Kilogramm des reinen Monazitandes. Wie oben erwähnt, wird das Thorium für die Fabrication der Glühbirnen gebraucht. Die Rückstände der Thoriumfabrication können zur Gewinnung des Mesothoriums verwendet werden. Die Thoriumindustrie hat sich denn auch mit vielem Eifer an die Fabrication des Mesothoriums herangewandt. Buzget gibt es in Deutschland sieben Fabriken, die sich damit befassen. Ebenso wie beim Radium ist die Gewinnung des Mesothoriums sehr langwierig. Einige Centner des Rohmaterials ergeben nach noch längerer Bearbeitung einige Milligramm des löslichen Stoffes. Dementsprechend ist der Preis sehr hoch (350 Mark und mehr für das Milligramm) und wird voraussichtlich noch steigen. Gegenwärtig hält es äußerst schwer Mesothorium zu bekommen. Vielleicht hatten auch die Fabriken mit der Vergabe zurück in der Erwartung, daß sie so höhere Preise erzielen.

Ob es auf der Erde so viel des kostbaren Rohmaterials gibt, daß für die vielen Krebskranken genügend Radium und Mesothorium zur Verfügung stehen wird, ist eine Frage, die sich nicht ohne weiteres beantworten läßt. Vielleicht befinden sich in diesem oder jenem Winkel der Erde noch beträchtliche Mengen, die der Ausbeutung harren. Jedenfalls ist es dringend notwendig, daß so sparsam wie möglich damit umgegangen wird.

Willy Ross.

Berlin auf der Straße.

Leute Alltagsleben von Erich R. Schmidt.

Der Alexanderplatz.

Der späte Nachmittag erfüllt diesen Platz mit einem wirren Lärm, einem brausenden Getöse. Sechs große Straßen ergeben eine dicke Furt von Menschen und Gefährten aller Art in den ausgebreiteten Raum; sie wimmeln freudig und quer durcheinander, daß einem der Atem vergeht, ein jeder sein Ziel zu tun. Aus der Königsstraße, die vom Zentrum der Stadt herüberführt, quillt es die herab und drängt hinüber in die Neue Königstraße und die Landberger Allee, die zu den engsten und belebtesten Gegenden des Ostens führt. Ein dichtes Netz von elektrischen Leitungsdrähten dehnt sich über dem ganzen Platz aus, und daran hängen, in gedrängter Folge die hellgrünen Wagen der Straßenbahn, die sich langsam vorwärts schieben. An ihnen vorbei laufen, in rascherem Tempo, die Fußgänger, deren Seiten ausdringende Bläse unbillig aneinander stoßen. Die Menschen rennen wie gewöhnlich von einem Bürgersteig zum andern — und man ist verwundert, daß an diesem Ort Unglücksfälle so selten geschehen.

Die Häuser ringsherum sind ausgefüllt von Geschäftsläden jeglicher Branche, die Konfektion macht sich in vielen Etagen breit, und billige Bekleidung laden mit harmlosen Müttern zum Kauf. Zwei große Kaufhäuser zeigen ihre hohen, früh erleuchteten Fassaden; buntschmückte Schaufenster ziehen sich an der Front entlang, und in den Gängen schweben die Kundinnen durcheinander. Vor dem einen dieser Kaufhäuser steht mit ausgebreitetem Arm, eine Person, gleichsam als wollte sie das schmerzliche Getöse segnen. Daneben erhebt man, vor ein paar verbotenen Drähten umspannt, eine Gasse für Gerimpel aller Art: Steinhausen, Giffentele, und Handwagen liegen friedlich übereinander. In der Nähe dieser Kumpelfammer unter freiem Himmel liegt ein Schuttbau zur Seite seines schmutzigen roten Fußsteins; er trägt eine Mäse von derselben Farbe; er hat ein braunes Gesicht und darinnen selbige leere Augen, denn ihm fehlen keine Dienste in Anspruch. Das Gesicht der Mäse dagegen hat sich eine lange Reihe von Blumenstängelchen aufgestellt, alte Frauen mit freischwebenden Stimmen, mit zerstrittenen Händen und schmutzigen Schürzen. In seltsamem Kontrast leuchtet das reine Rot und Blau ihrer Blumen durch den Dunst der Straße.

An stilleren Stellen liegen die Haltestellen der Autobusse und Omnibusse; die Knüttler und Chauffeure lehnen phlegmatisch an den Seiten, indes sich die Wagen langsam füllen. Ein Klingelstreich, das Stöben der Hände — sie leiten in die Gasse der Fußgänger und Wagen hinein. Die Dienstknüttler aber, alte braune Gestalten, führen an ihren Kattelfellen die müden Gänge, unbefindert um den Birruar ringherum; es ist, als ginge sie das alles gar nichts an. Aus den Futterbögen der Pferde spritzt das Häfchel bis zu den Passanten.

Sowohl der breiten Königstraße liegt ein freier Platz, sandig, ungeschützt; ein wadiger Kiesel, mit bunten Beifährten bedeckt, steht an seinem Rande — dort führen die Eingänge zur neuen Untergrundbahn in die Tiefe, der Schnellbahn, die seit kurzen diesen Platz mit dem fernsten Westen der Stadt verbindet. Dahinter reißt sich der rote, von zwei grünpatinierten Ampeln gekrönte Bau des Polizeipräsidiums in die Höhe, und wenn man vor diesem Hause steht, so sieht man zur Rechten den spitzen Turm der Georgenkirche ragen. Nicht man dagegen die Königstraße hinunter, so zeigt sich einem, dunkelbehüllt, der edige Turm des alten Nathanaels. Eine Uhr, in die leuchtenden gelbes Licht von hinten her hineinfallt, läßt ihr Silberblatt weißlich leuchten; auch in den Läden und Cafés auf der ersten Höhegen auf — und es wird Abend.

Von allen Seiten strömen die Menschen in den Platz hinein, um ihre letzten Einkäufe zu besorgen, oder um ihrem Vergnügen nachzugehen. Erste Gloriensiedler drängen durch das geschäftliche Getriebe. Das höchste Gewimmel herrscht am Bahnhof Alexanderplatz, dessen Windstift die breite Königstraße überspannt. Dahinter liegen die rundgewölbte Bogenhalle mit ungeschliffenen steinernen und geschliffenen Fenstern, und eine dicke graue Schicht von Staub und Ruß ruht auf dem ganzen Bau. Eine Unterbrechung dominiert die Höhe über die Straße hinweg. Dahinter eilen die Menschen wie Geheiß hin und her, Blumen- und Bekleidungsverkäufer brüllen dazwischen, Liebesspärgeln finden im Gedränge zueinander, und Liebende zwängen sich in das Lox des Bahnhofes hinein. Eine erleuchtete Kumpelfänge, die zu Restaurationen und Vergnügungshallen leichten Genusses führen, liegen an beiden Seiten unter den Brückenbögen, und die Menschen schieben sich hinein in dichter Kette.

Benzingeruch umwirbelt die Passanten, die Autobusse schieben, die Künftler der elektrischen Bahnen raseln und gellen — ein Sollenstimm erfüllt die Straße. Doch das Gemimmel wachst ohne Unterbrechung, und es erreicht seinen Gipfel, wenn die Geschäfte ihre Käufer durch breit geöffnete Türen in den Abend hinauspeilen; wenn auch die Ladenmädchen und Angestellten auf die Straße drängen und ihre Bahnen und Omnibusse zu erschöpfen suchen. Dann füllen sich alle Wagen bis zum letzten Platz, auf der Plattformen stehen die Menschen, gequält wie Störche in einer Lerne — ein wirrer Lärm schlägt braunende Wellen . . . und in diesem Lärm hinein dröhnen eben und dunkel die Stimmen der Zehnenden, die bei nähen Sonntag einfluten. Wenige sind's, die ihren Ton vernennen!

Buntes Allerlei.

Die Spielkarten. Jetzt, da die Abende wieder länger werden, die Luft zu Abenddämmerungen abzukühlen beginnt, werden die Spielkarten als Zeitvertreiber wieder mehr in Geltung kommen. Ein Kartenspiel ist für manchen ein langer Abend ein Bedürfnis. Die Spielkarten haben sich nach und nach die ganze zivilisierte Welt aneignen lassen, doch liegt ihre Heimat im fernsten Orient, wo sie viel weniger Zeit im Gebrauch sind als bei uns. In Deutschland finden die ersten Spielkarten in Nürnberg im Jahre 1884 Erwähnung. In England waren sie schon früher bekannt, er ging doch schon im Jahre 1240 dort ein Spielverbot, das Spiel verboten und bestrafen 32 Pfund. Die Symbole waren damals dieselben, wie wir sie jetzt noch haben. Auch die vier Farben sind unverändert geblieben. In Deutschland legte man zuerst Gewicht auf eine bessere Ausstattung der Karten. Schon im 14. Jahrhundert waren es in Nürnberg Kartenmalerei, die nun Zentrum der Stadt wiederherführt, quillt es die herab und drängt hinüber in die Neue Königstraße und die Landberger Allee, die zu den engsten und belebtesten Gegenden des Ostens führt. Ein dichtes Netz von elektrischen Leitungsdrähten dehnt sich über dem ganzen Platz aus, und daran hängen, in gedrängter Folge die hellgrünen Wagen der Straßenbahn, die sich langsam vorwärts schieben. An ihnen vorbei laufen, in rascherem Tempo, die Fußgänger, deren Seiten ausdringende Bläse unbillig aneinander stoßen. Die Menschen rennen wie gewöhnlich von einem Bürgersteig zum andern — und man ist verwundert, daß an diesem Ort Unglücksfälle so selten geschehen.

Ohne Umstände gibt es keinen Tod. Einmal schwerfällig ist in die Burenkarte immer; besonders schwerfällig ist die französische. Das ist bekannt. Aber man dürfte selbst in den bürokratischen Annalen Frankreichs kaum einen zweiten Fall finden, der sich mit dem nachstehend geschilderten an Seltsamkeit messen könnte. Seit vielen Jahren enthält der Staatskalender der Pariser Polizeipräsidenten, der dem Stadtrat zur Verfügung vorgelegt werden muß, die Worte: „Für Mon auf den Präsesten als Vorlauf gezahlt 360 Frank.“ Nun ist aber Mon, eine Paise, die die Münze der Republik zu verfallen hatte, schon im April 1901 gestorben und durch seine Nachfolgerin, auch durch seinen Nachfolger ersetzt worden. Krösche sagt der Stadtrat jedes Jahr dem Präsesten braunt, ruhig in die Tafel steilt. Und das alles, weil nicht nachgewiesen werden kann, daß Mon wirklich verstorben ist. Für die Pariser Stadtbehörde gilt eben ein Wesen, das einst getobt hat, nicht als tot, wenn sein Tod nicht urkundlich bewiesen werden kann!

Sier werden Sie schwelgen raufert! In England meint man hinter seiner Zeit zurück zu sein, wenn man nicht ab und zu die Welt mit etwas Außergewöhnlichem überfällt. Jetzt aber hat man doch das Wundergewöhnliche überfallen. Die meisten der vornehmen Briten haben nämlich beschlossen, künftig die verheirateten Frauen (christliches Klammern). Das hürstige, gefächerte Messer drang allmählich bis zu den feinsten Herrenkreisen vor; eine Abweichung von einem Zehntel Millimeter hätte die Seilhaft vollständig zerstört. Alle vier Operationen gelangen, und der englische Arzt wurde selbst von allen Anwesenden in bestechlicher Weise beglückwünscht. Sämtliche Blätter der Staaten widmen Herrn Elliott spaltenlange Artikel. (Gar so selten, wie das Londoner Blatt meint, ist die Operation des dritten Stars nicht; sie wurde schon von A. v. Brisse ausgeführt und wird auch jetzt so häufig vorgenommen, daß Herrn Elliotts Tod nicht als besondere Sensation gerieten zu werden brauchte.)

Welt und Wissen.

— Kühne Augenoperationen. Eine kühne Operation vollzog im Hospital zu Minneapolis der englische Oberstabsarzt Elliott an vier mit Glaukom (grüner Star) behafteten Patienten. Diese Krankheit galt in America bisher als unheilbar, und selbst die berühmtesten amerikanischen Augenärzte hatten Reiz gedrückt, die höchst gefährliche Operation auszuführen; sie ist nahezu das einzige Mittel, dem Starranken das Augenlicht wiederzugeben. Jezt bestimmte Chirurgen aus verschiedenen Gegenden der Vereinigten Staaten wohnten der Operation bei. Oberstabsarzt Elliott führte die Operation selbst aus, wobei er ein Instrument (chirurgisches Klammern). Das hürstige, gefächerte Messer drang allmählich bis zu den feinsten Herrenkreisen vor; eine Abweichung von einem Zehntel Millimeter hätte die Seilhaft vollständig zerstört. Alle vier Operationen gelangen, und der englische Arzt wurde selbst von allen Anwesenden in bestechlicher Weise beglückwünscht. Sämtliche Blätter der Staaten widmen Herrn Elliott spaltenlange Artikel. (Gar so selten, wie das Londoner Blatt meint, ist die Operation des dritten Stars nicht; sie wurde schon von A. v. Brisse ausgeführt und wird auch jetzt so häufig vorgenommen, daß Herrn Elliotts Tod nicht als besondere Sensation gerieten zu werden brauchte.)

Neuestes aus den Witzblättern.

Das letzte Mittel. Ich werde einfach eine Annonce aufgeben: „Schöner junger Mann sucht etwas baldiger Scheidung vermögende Dame kennen zu lernen.“

Stets Jüngling. Der lehrstärkige Karl erzählt: „Ich kann schon ein 1^{tes} machen und auch ein 2^{tes}. Das 3^{te} ist ein 1^{tes} mit einem Aufdruck.“ (Jugend).

Annaburger Zeitung

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend früh.

Bezugspreis vierteljährlich 1 Mark frei in's Haus, durch die Post bezogen 1,25 Mark ohne Bestellgebühr.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Landbriefträger, unsere Zeitungsboten sowie die Expedition entgegen.



Gratis-Beilage:

Illustr. Sonntagsblatt

Die Inserionsgebühr beträgt für die kleine Zeile 10 Pf., für außerhalb des Kreises Angelegene 15 Pf. Inserate im amtlichen Teil 15 Pf., Reklamzeile 20 Pf. Bei größeren Aufträgen Rabatt.

Anzeigen-Nachnahme bis Montag, Mittwoch und Freitag früh 10 Uhr.

Telegr.-Adr.: Buchdruckerei Annaburg.

Anzeiger für Annaburg, Prettin, Jessen, zugleich Publikations-Organ für

Schweinitz und die umliegenden Ortschaften, königliche und Gemeinde-Behörden.

No. 128.

Sonnabend, den 1. November 1913.

17. Jahrg.

Bestellungen auf die Annaburger Zeitung für die Monate November und Dezember zum Preise von 70 Pf. werden angenommen.

Amtlicher Teil.

Steuer-Berantlagung für 1914.

Die den Hausbesitzern bezw. deren Vertretern zugehenden Hauslisten sind den einzelnen Haushaltungsvorständen und selbständig einwohnenden Personen zu übergeben, von den letzteren am 4. November d. J. nach der im Formular gegebenen Vorschrift auszufüllen und sofort wieder an den Hausbesitzer zurückzugeben, welcher dieselben vom 5. November ab an zur Abholung bereit zu halten hat. Bemerkt wird hierbei, daß die Hausbesitzer, bezw. deren Vertreter für die richtige Angabe der sämtlichen in ihrem Grundstück befindlichen Personen auf Grund der §§ 23 und 74 des Einkommensteuergesetzes verantwortlich bleiben. Dieselben haben auch, um sich nach der Oberverwaltungsgerichtsentscheidung vom 7. Januar 1901 strafrei zu halten, die Hauslisten von denjenigen Haushaltungsvorständen und einzeln wohnenden Personen, welche dieselben am 5. November noch nicht abgegeben haben, einzuholen. Soweit solche nicht zu erlangen waren, ist dem Gemeindevorstande hiervon Anzeige zu machen.

Annaburg, den 23. Oktober 1913.
Der Gemeindevorstand.
J. D.: Grune.

Politische Rundschau.

Das Kaiserpaar bei dem braunschweigischen Herzogspaar. Beim Prinzen Ernst August und Gemahlin weilten am Mittwochabend der Kaiser und die Kaiserin, um dem jungen Paare persönlich

ihre Wünsche zum Bundesratsbeschlusse über die braunschweigische Frage und die daraufhin demnächst erfolgende Thronbesteigung in dem Herzogtum auszusprechen. Gleichzeitig mit dem Herzogpaar erschien die Königin von Griechenland, Prinzessin Friedrich Karl von Hessen, Prinzessin Irene und Prinz Christoph von Griechenland. Um 7 Uhr fand ein Diner beim Herzogpaar statt, an dem die hohen Gäste teilnahmen. Die Rückkehr nach Potsdam erfolgte gegen 10 Uhr in Automobilen.

Der Kronprinz - Kommandeur des 1. Garde-Regiments z. F. ? Wie verlautet, soll der Kronprinz voraussichtlich zum Geburtstag des Kaisers, spätestens bei den großen militärischen Veränderungen, die alljährlich im Frühjahr stattfinden, das Kommando des ersten Garde-Regiments zu Fuß übernehmen. Da der Kronprinz jetzt als rangältester Kommandeur eines Kavallerie-Regiments steht, ist die Veretzung in eine andere Stellung in aller nächster Zeit zu erwarten.

Die Kaiserin als Schützenkönigin. Die Kaiserin hat die beim diesjährigen Königsschießen der Schützenhilfe in Br. Friedland auf sie gefallene Würde einer Schützenkönigin angenommen und der Gilde zum dauernden Andenken eine silberne Königsmedaille gestiftet, die das Brustbild der Kaiserin und einen Lorbeerkranz mit entsprechender Widmung zeigt.

Hoffagd in Gohrde. Bei herrlichem Sonnenschein traf der Kaiser mit seinen Jagdgästen am Donnerstag vormittag 11 1/2 Uhr auf der Station Gohrde ein. Sofort wurden die bereitstehenden Automobile bestiegen, und nach wenigen Minuten war das Jagdschloß erreicht. Der Kaiser fuhr mit dem Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich in einem Automobil. Am Schlosse erwartete jüngermeister Freiherr v. Heintze und Wolf den Kaiser und seine Jagdgäste. Der Anknüpf begann im Schloß das Frühstück gegen 11 1/2 Uhr der hohen Gäste in das Jäger Revier zu fahren. Die Jagden auf Sauen stattfand.

Der Abschied des Herzogregenten von Braunschweig. Der Herzogregent Johann Albrecht von Mecklenburg verabschiedete sich am Donnerstag von dem herzoglichen Staatsministerium und dem braunschweigischen Landtage. In einer längeren Rede führte der Herzogregent aus, daß er mit schwerem Herzen von den ihm lieb gewordenen Stätten scheide, von der braunschweigischen Bevölkerung, die ihm so teuer und lieb geworden sei. Er habe es während seiner Regentschaft für seine oberste Pflicht erachtet, dem braunschweigischen Lande das angestammte Herrscherhaus wieder zuzuführen. Deshalb mußte er auch, so schwer es ihm kommen würde, von seiner Regentschaft zurücktreten. Hierauf erwiderte der Staatsminister Hartwig, daß er dem Herzogregenten für die unvergleichliche Pflückerfüllung, mit der er die Regierung und die Geschäfte des Herzogtums geleitet habe, im Namen des Staatsministeriums und der Beamenschaft innigsten Dank sage. Kreisdirektor Krüger, der Präsident des braunschweigischen Landtages, sprach den Dank der Landesversammlung aus und brachte ein Hoch auf den Herzogregenten aus. Der Präsident betonte besonders, daß die Liebe und das Andenken die Regierung des Herzogregenten im braunschweigischen Lande niemals verlöschen werde.

Ein Dankerlass des Herzogregenten. Braunschweig, 31. Oktober. Die amtlichen braunschweigischen Anzeigen veröffentlichten an der Spitze ihrer heutigen Ausgabe folgenden Erlaß des Herzogregenten:

Im Begriffe, von dem so teuren braunschweigischen Lande zu scheiden, das der Herzogin, meiner Gemahlin, das zweite Heimat geworden ist, die Erhaltung des Herzogtums für die Liebe und Anhänglichkeit und die Wohlgegnung Gottes Segen auch dem braunschweigischen Lande und seiner Bevölkerung zu wünschen, erlaube ich mir, durch diese Anzeigen, die ich, Herzog zu Mecklenburg,

die für sie selbst schon lange nicht wenigstens keine Vorwürfe möglich aus langem Schweigen hindern den tränenhimmernden

Magdalene!" entgegnete Frau mütter Stimme. "Ich will lauben festklammern, daß es daß Gott uns helfen wird, auch!"

ntenzimmer rief es leise. Franz

redung erschien Frau Döring. Der Anspruch Magdalenes rkt haben auf ihre selbstquälerazu kam, daß im Besonderen trat. Die Kräfte nahmen schen klang wieder freier, und seine Stimmung, die schon eine recht gedrückte gewesen war, hob sich beim Wahrnehmen dieser erfreulichen Erscheinungen.

Nach Verlauf von abermals einer Woche, als der Arzt eines Morgens den Kranken schon zeitig aufsuchte, streckte ihm dieser ganz glücklich die blasse abgemagerte Hand entgegen:

"Es geht mir wieder viel besser, Herr Doktor! Drei Nächte hintereinander habe ich schon wunderbar schön geschlafen. Ist das nicht ein gutes Zeichen?"

Doktor Günther nickte freundlich zustimmend und trat einen Schritt näher an das Bett Franzens. Da meinte dieser, auf den Arzt, der die Hand schufte

Die rechte Wahl.

Roman von Helene Werfel.

8] Nachdruck verboten.

"Da gehst du aber entschieden zu weit in deiner Selbstanlage!" protestierte Magdalena. "Es muß doch so mancher erst kämpfen um den Beruf, den auszuüben seine Neigung ihn treibt! Gerade bei bedeutende Schauspieler haben selten gleich von Anfang an ihre Kunst leben dürfen! Zahllose Mühen und Drangsale hatten die meisten zuvor zu überstehen, sie sind deswegen nicht gleichgültiger geworden in ihrem Denken und Streben, — nein, der Kampf hat sie vielmehr gefährt, begeistert, so daß sie sich desto mutiger vorwärts arbeiteten!"

Und an die anderen, Magdalena, denkst du nicht?" entgegnete die Mutter. "An die Schwächeren, die ebenfalls Talent besitzen, aber nicht fähig sind, den Kampf mit tausend Widerwärtigkeiten aufzunehmen, die unterliegen, anstatt sich emporzuraffen? Auf das Individuum kommt es doch an. Ein Charakter zum Beispiel so gerade und fest wie der deine wird unbeladbar über alle Hindernisse hinwegschreiten wenn es ein großes Ziel zu erreichen gilt. Franz ist anders geartet, er ist willensschwach, allen äußeren Einbrüden zugänglich und — so mag alles gekommen sein!"

Ein qualvoller Seufzer begleitete die letzten Worte, denen eine inhaltschwere Pause folgte. Magdalena sagte nichts und sie fragte auch nichts; sie brauchte nichts zu fragen; mußte sie doch, ohne daß die Mutter es aussprach, was dieselbe mit ihren

qualvoll herausgestoßenen letzten Worten wollen. Sie hatte beim Ordnen von Kleider bezahlte und unbezahlte Schulden von Hotels, Gasthäuser usw. gefunden, möglichst allein veranlaßt haben konnte klaren Blick, mit welchem sie das Leben gewohnt geworden war, schaute sie den Grund, was ihr, zog sie den Leichtsterbenden Vaters in Betracht, nicht allzu

Aber die Mutter mußte ihrem Tuisen werden, und da gab ihr der Vater den Trost ein, den sie der bekümmter bieten konnte.

"Quäle dich doch nicht so furchtbar vorwürfen, Mutter", sagte sie, "du hast zeit an Franz getan, was du nur an ihm tust. Und wer kann denn auch sagen, Franz selbst vorsichtiger in seiner Lebensweise wäre, die Krankheit nicht dennoch zum Ausbruch gekommen wäre, welche Franz doch höchstwahrscheinlich vom Vater geerbt haben wird?"

"Vom Vater geerbt?" wiederholte Frau Döring mit gleichsam befeierender Betonung, indem es wie ein plötzlicher Nuck durch ihre Gestalt ging. "So sagte letzthin auch Doktor Günther! Wenn ihr recht hättet! Wenn Franz die Krankheit wirklich geerbt hätte! Dann gäbe es aber keine Rettung für ihn! Dann müde er dahnstinken wie der Vater, und mir bleibt keine — keine Hoffnung mehr!"

Magdalena erwiderte nichts. Es widerstrebte ihrem ehrlichen Sinn, der Mutter gegenüber Tröst-

